

# „Wir können nun mal nicht mehr wie in einem Dorf leben“ (1999) 567-67

Peter Weibel, neuer Leiter des Medienzentrums Karlsruhe, stimmt nicht in kulturpessimistische Mahngesänge über die Entfremdung der Menschen im Zeitalter von Handy, Internet und Bildtelefon ein. Seine These: Wir wollen heute gar nicht mehr auf Tuchfühlung leben, wir möchten einander von ferne nahe sein. Die neuen Teletechnologien stellen diese Verbundenheit auf Distanz her. Sie machen die Menschen autonomer, bergen aber auch die Gefahr „psychotischer“ Weltverzerrung

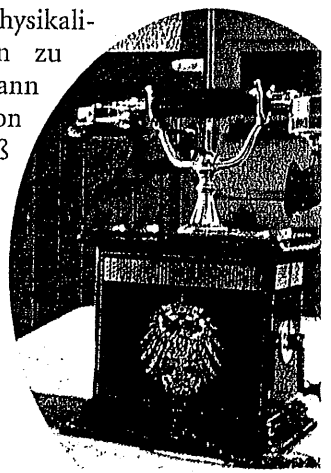
ich nachlesen, was er geschrieben hat; wenn jemand weit weg ist, was er denkt und fühlt. Doch die Schrift ist eine Technik, die auf relativ unbeholfene Weise Raum und Zeit überwindet. Dieser ersten Sprache der Absenz, wie ich sie nenne, sind inzwischen komplizierte Technologien der Absenz, die Teletechnologien gefolgt.

PH: Also Fax, Handy und E-Mail ...

Weibel: ... aber auch Eisenbahn, Auto und Flugzeug. Sie gehören ebenso zu den Technologien der Absenz wie die Ton- und Bildmaschinen, denn nicht nur Informationen werden in unserer Welt kommuniziert, sondern auch Güter. Telefon, Television, Telefax setzen die Arbeit der Schrift fort und gehen einen Schritt weiter: Man sieht Bilder von Menschen und Gegenständen, die nicht da sind, man hört Stimmen ohne zugehörigen Körper.

PH: In Ihren Arbeiten betonen Sie den therapeutischen Sinn und Zweck jeder Teletechnologie.

Weibel: Technologie per se ist Therapie. Wie gesagt, mit dem Briefeschreiben fing es an. Wenn Briefe dazu da sind, physikalische Distanzen zu überwinden, dann kann man davon ausgehen, daß Abwesenheit Schmerz verursacht. Schreiben ist eine Mög-



Getrenntsein wird komfortabel, wenn der andere in der Ferne nahe ist, ohne einem auf den Pelz zu rücken

*Psychologie Heute:* Medien bestimmen mehr denn je unser Bewußtsein und unser Sein. Das Fernsehen bringt uns die Welt ins Wohnzimmer, das Handy macht uns allezeit erreichbar, und im Internet können wir unter fiktiver Identität spazieren gehen und uns in virtuellen Dörfern heimisch machen. Wie wirkt dieser Medienboom auf die Gesellschaft zurück, die ihn ausgelöst hat?

*Peter Weibel:* Medien sind Technologien, mit denen man räumliche und zeitliche Distanzen überwindet. Sigmund Freud beschäftigte sich schon 1930 damit. In seiner Arbeit *Das Unbehagen in der Kultur* erklärte er die Schrift zum ersten Medium der Absenz. Durch die Schrift kann ich etwas vergewärtigen, das vergangen ist, und etwas nahebringen, das entfernt ist. Sogar wenn jemand bereits tot ist, kann



*Handwritten text in German, likely a letter or a note, written in cursive script.*



*Die Stimme wird zum erotischen „Partialobjekt“ – ein einziger Sinneskanal flutet das Bassin der Libido*

einander leben soll, daß menschliche Wärme und Nähe die eigentlichen Formen der Kommunikation seien. Ich bin anderer Meinung und behaupte: Nahkommunikation ist etwas, das überwunden werden muß. In dieser heutigen Welt können wir nun mal nicht mehr wie in einem Dorf leben ...

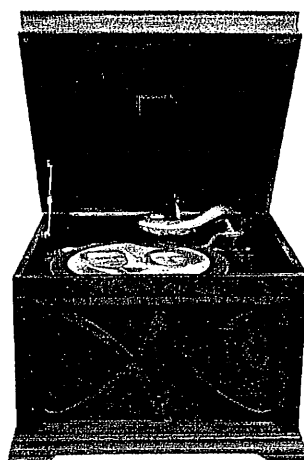
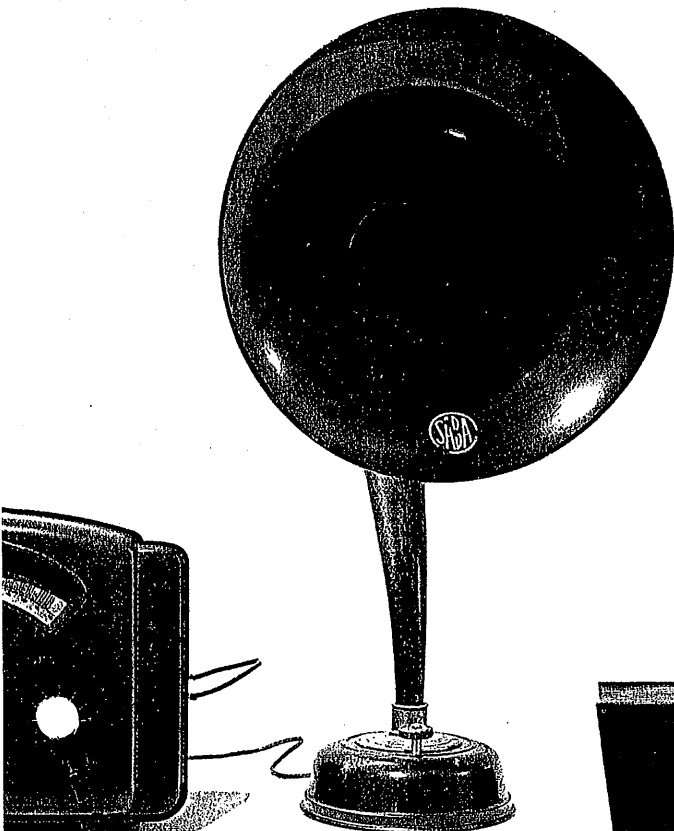
**Telefonsex, weil es an Nähe fehlt?**

*PH:* ... sondern im *global village*?

*Weibel:* Der Ausdruck ist falsch. Das ist ein Widerspruch in sich selber. Globalisierung heißt nämlich Entfernung, Distanzierung, also das Gegenteil vom Dorfleben. Wenn der eine in Djakarta lebt und der andere in Frankfurt, dann kann man zumindest temporär und partial per Teletechnik einander nahe sein. Und so manchem genügt das. Die Menschen *möchten* die Nähe aufheben und über diese Maschinen die Ferne leben.

*PH:* Der Computer, könnte man sagen, wird zum Ersatz von Kontakt und Nähe. Er schützt uns vor dem direkten, unmittelbaren Umgang mit dem anderen, der uns offenbar verunsichert.

*Weibel:* Ich bin nicht der Meinung, daß Leute beispielsweise Telefonsex haben, weil es ihnen an Nähe mangelt.



lichkeit, die Schmerzen der Absenz zu lindern. Wenn ich ihren Brief lese, bin ich glücklich, daß die geliebte Person mir etwas schreibt. Das Leiden wird also temporär therapiert. In früheren Zeiten, als es noch nichts anderes gab, schrieben sich die Menschen täglich Briefe und lasen sie.

Die Schrift war aber offenbar nur ein unzureichender Trost. Das Bemühen, den Schmerz der Absenz zu lindern, ist der Motor für die Erfindung neuer Technologien. Je mehr wir davon erzeugen, desto besser können wir den Schmerz der Abwesenheit des anderen in den Griff bekommen. Der nächste Schritt wird die Einführung des Bildtelefons sein, damit wir den Menschen, mit dem wir sprechen, auch sehen, so daß er scheinbar anwesend ist.

*PH:* Vorerst hat das Handy seinen Siegeszug um die Welt angetreten und einen ungeheuren Markt erschlossen. Es gibt den Witz vom Burgenländer (das ist der Ostfrieser auf österreichisch), der ins Bordell geht. Sein Handy klingelt, er nimmt ab, hat seine Frau in der Leitung und fragt verdutzt: „Wieso weißt du, daß ich hier bin?“ Solche Witze illustrieren, daß diese ständige Erreichbarkeit gar nicht so leicht verkraftbar ist.

*Weibel:* Aber sie ist eine logische Konsequenz und verweist auf ein weiteres Grundmotiv: das Begehren. Um jemanden am Standtelefon zu erreichen, muß man ja erst warten, bis die angerufene Person hingehört. Der Drang, den anderen sofort, immer und überall zu erreichen, treibt die Entwicklung voran. Libido, Begierde, Begehren nehmen in der Technologie Gestalt an. Ökonomische Zwänge stecken nicht dahinter.

*PH:* Nachfrage ergibt sich aus dem, was fehlt. Bedeutet dieses Mehr an Technologie nicht auch ein Mehr an Defiziten, die es abzudecken gilt?

*Weibel:* Ich glaube nicht an solche Defizite. Dahinter steckt die konservative Vorstellung, daß der Mensch ein Gruppentier sein soll, daß er – von der Höhle bis zum Dorf – immer im Mit-

Diese Kommunikationsform gibt ihnen die Möglichkeit, sich nur einem ihrer Sinne hinzugeben, im Beispiel nur der Stimme als erotischem „Partialobjekt“. Die Möglichkeit, solche Partialobjekte hervorzuheben und weiterzuentwickeln, hatte der Mensch in der Nahkommunikation eben nicht.

**PH:** Das heißt, der Teil wird für ein Ganzes genommen?

**Weibel:** Vor der Erfindung des Tonbands und des Telefons hat es die sexy Stimme nicht gegeben. Bei Freud beispielsweise tauchen Blick und Stimme gar nicht als Partialobjekte auf, erst bei Lacan. Er reagierte auf das Kino. Wir wissen doch, daß die großen Stummfilmstars mit der Einführung des Tons verschwanden – ihre Stimme war nicht sexy genug, daran sind sie gescheitert. Wir erfinden eine Maschine wie das Tonbandgerät nicht nur, damit wir etwas speichern können, sondern weil wir an der Stimme interessiert sind – als partiales libidinöses Objekt. Die Menschen genießen etwas Neues, sie entdecken die Lust an der Stimme, und es genügt ihnen. Zehn Minuten Sexualverkehr, rein stimmlich, hat plötzlich denselben Effekt wie der Sex, den sie vorher visuell und taktil machten. Ich sehe darin keine Entfremdung, sondern eine enorme Differenzierung des Sexuallebens.

**PH:** Konträr zum allgemeinen Unbehagen – *big brother is watching you* – behaupten Sie, daß die Entwicklung der Telekommunikation einen weiteren Vorteil bringe: mehr Freiheit für alle. Warum?

**Weibel:** Ich greife noch einmal auf Freud zurück. Er hat, ebenfalls in seinem Text über *Das Unbehagen in der Kultur*, eine Beobachtung an Babys gemacht, die ich abgekürzt den „Baby oh“-Effekt“ nennen möchte: Ein Baby möchte immer die Mutter in der Nähe haben. Geht sie weg, beginnt es zu schreien, und die Mutter kommt gelaufen. Über das Schreien erlernt das Baby die Kontrolle über die Präsenz der Mutter. Das kann zum Terror werden, denn die Mutter hat das



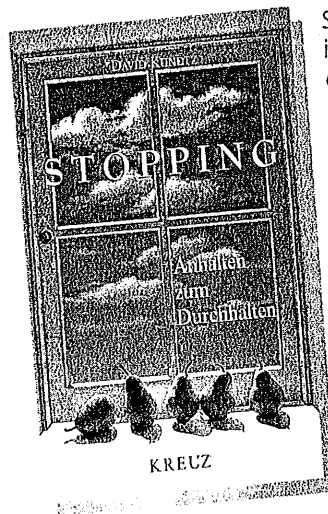
Peter Weibel, 54, geboren in Odessa, studierte Mathematik und Logistik, entschloß sich dann aber, als Medienkünstler und Aktionist durch die österreichischen Lande zu ziehen. 1968, zum „Urnier- und Scheißspektakel“ von Otto Mühl und Günter Bruns, hielt er an der Wiener Universität eine brennende Rede – mit brennendem Arm. Ein anderemal inszenierte er Verkehrsunfälle unter dem Motto „Mehr Verkehrstote, weniger Staatsbürger“. In den achtziger Jahren wechselte er vom Straßensplaster aufs Hochschulparkett und wurde schließlich Professor für visuelle Medien an der Wiener Hochschule für Angewandte Kunst. Seit kurzem leitet er das Zentrum für Kunst und Medientechnologie (ZKM) in Karlsruhe.

# Zeitthemen



Ein erfahrener Spezialist beschreibt, wie Zwangshandlungen und zwanghafte Gedanken entstehen und wo Betroffene Hilfe finden und was Angehörige, die oft genauso leiden wie die Betroffenen selbst, tun können.

180 Seiten, Broschur  
DM 29,90; sFr. 29.-;  
65 218,-  
ISBN 3-268-00231-5



Ständiger Stress durch immer mehr Aktivitäten, die in den Tag hineinge-packt und in immer kürzerer Zeit durchlaufen werden. Stopping soll den Menschen zum Innehalten bewegen, denn nur in der Ruhe liegt die Kraft. In fünf Kapiteln stellt der Autor verschiedene Arten des Stopping vor.

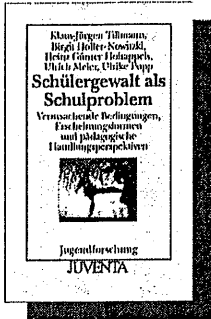
240 Seiten, Broschur  
DM 29,90; sFr. 29.-;  
65 218,-  
ISBN 3-7831-1717-8



Wilfried Wieck arbeitet seit vielen Jahren mit Männergruppen und weiß, was Männer in ihrem Innersten umtreibt. Ein Buch über Zärtlichkeit und Arbeit, Liebe und Sexualität, Freundschaft und Beziehungen.

180 Seiten, Broschur  
DM 29,90; sFr. 29.-;  
65 218,-  
ISBN 3-7831-1708-9

**KREUZ:** Was Menschen bewegt.  
[www.kreuzverlag.de](http://www.kreuzverlag.de)



K.-J. Tillmann, B. Holler-Nowitzki,  
H. G. Holtappels, U. Meier, U. Popp

## Schülergewalt als Schulproblem

Verursachende Bedingungen,  
Erscheinungsformen und pädagogische  
Handlungsperspektiven

Jugendforschung, hrsg. von D. Baacke,  
W. Heitmeyer, K. Hurrelmann und J. Mansel.  
1999, 368 S., br. DM 48,- (0466 7)

Welche außerschulischen, welche schulischen Risikofaktoren für das Gewalthandeln von Kindern und Jugendlichen lassen sich identifizieren? Diese und andere Fragen werden auf der Basis einer umfassenden empirischen Studie beantwortet. Neben der Repräsentativbefragung von Schülern, Lehrern und Schulleitungsmitgliedern fließen die Erkenntnisse aus einer qualitativen Fallstudie in die Ergebnisse mit ein. Auf dieser Basis werden empirisch fundierte Vorschläge für die Gewaltprävention an Schulen gemacht.

H. G. Holtappels, W. Heitmeyer, W. Meizer,  
K.-J. Tillmann (Hrsg.)

## Forschung über Gewalt an Schulen

Erscheinungsformen und Ursachen,  
Konzepte und Prävention

Jugendforschung, hrsg. von D. Baacke,  
W. Heitmeyer und K. Hurrelmann. 2., korrig.  
Aufl. 1999, 400 S., br. DM 49,80 (0463 2)

Kaum ein Thema hat in den letzten Jahren die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit so stark auf sich gezogen, wie das der Gewalt an Schulen. Angesichts dieser Situation erwies es sich als sinnvoll, eine Forschungsgruppe zu einem Erfahrungsaustausch zusammenzubringen. Der vorliegende Sammelband ist als eine Zwischenbilanz zum Stand der Forschung zu verstehen.

W. Pallasch, C. Pallasch

## Schweigen, dann schweigen - sonst nichts

Eine Einführung in die meditative Entspannung  
für Pädagogen

1998, 224 S., br. DM 29,80 (1040 3)

Wer von sich glaubt, unruhig, nervös, hektisch oder ausgebrannt zu sein, dem wird mit dem hier vorliegenden Meditativen Entspannungsprogramm ein Weg zum Selbstlernen gezeigt, wieder innere Ruhe, Stille, Frieden, Ausgeglichenheit und Harmonie zu erreichen.

Mehr Info im Internet: <http://www.vlb.de>

Juventa Verlag, Ehrestraße 3, D-69469 Weinheim

# JUVENTA

## MEDIEN

Recht, abwesend zu sein. Also muß das Kind lernen, eine Substitution zu entwickeln. Es bekommt einen Schnuller, es nimmt den Finger, die Suppe – was auch immer – anstelle der mütterlichen Brust. Der Mensch emanzipiert sich auf eine symbolische Ebene. Das Zeichen ersetzt die Mutter, und es genügt dem Kind. Ohne diese Entwicklung, die Realitäten durch Symbole zu ersetzen, würden wir keine reifen Menschen.

Bei Freud ist dieses Zeichen eine Spule, die dem Kind hinunterfällt. „Ooh“, sagt es, was soviel bedeutet wie: „Die Spule ist fort.“ Es zieht an der Schnur und sagt „aah“, was bedeutet: „Die Spule ist da.“ Den Vorgang wiederholt es und beginnt sich daran zu erfreuen, daß es über das Symbol die Kontrolle über das Kommen und Verschwinden der Mutter erhalten kann. Es verläßt den Bereich der Nahkommunikation und versucht, die Präsenz der Mutter auf der symbolischen Ebene zu steuern.

Die Technologie macht nichts anderes, als die Arbeit des Babys auszubauen. Sie therapiert den Trennungsschmerz, entwickelt sehr differenziert das Begehren selbst und emanzipiert den Menschen von den primitiveren atavistischen Trieben hin zur Fernkommunikation. Mit Zunahme der Zahl der Menschen auf dieser Welt wird es ohnehin das einzig Mögliche sein, sich mit symbolischen Operationen zu Frieden zu geben. Andernfalls schlägt man einander die Schädel ein.

PH: Eine andere These von Ihnen besagt, die Medien seien der psychotische Raum der westlichen Gesellschaft. Was verstehen Sie darunter?

Weibel: Psychose wird als Verlust des Realitätssinnes und als Dominanz der Wunschvorstellung über die Welt definiert. Wenn ich auf der Straße die Augen schließe, sind deswegen trotzdem noch die Autos da. Anders verhält es sich mit den Medien. Sie sind der infantile psychotische Überbau des realen Raumes. Wenn der eine in Tokio ist, der andere in Wien und beide miteinander telefonieren, so überwinden sie den realen Raum. Auch das heißt natürlich nicht, daß die Realität nicht mehr da ist. Die Technologie fördert allerdings die Wunschvorstellungen und verdrängt das Realitätsprinzip. In Windeseile ändert sich alles nach meinen

Bedürfnissen. Ich drücke die Taste, und Kaffee kommt heraus. Ich rufe jemanden an und erwarte, daß er da ist. Wenn nicht, beruhigt mich eine Stimme vom Band.

PH: Gefährdet solches Wunschdenken nicht unsere Persönlichkeit?

Weibel: Gefährlich wird es, wenn die Leute den Unterschied zwischen realem und psychotischem Raum nicht mehr erkennen. Zumal wir von lauter Techniken der Psychose umgeben sind: vom Fernsehapparat, von Videospiele, Computern. Jeder, der Zeitung liest, fernsieht, Radio hört, telefoniert, ist ein Bewohner des psychotischen Medienraumes. Wenn nun der durchschnittliche westliche Bürger pro Tag sechs Stunden in die Röhre schaut und außerdem acht Stunden schläft, bleiben ihm ganze zehn Stunden für die Realität zur Verfügung. Natürlich hat solch eine Dominanz des psychotischen Medienraumes enorme Auswirkungen auf die Persönlichkeit. Und es kann leicht passieren, daß die Menschen die Fähigkeit verlieren, eine reale Situation zu analysieren, Position zu beziehen und politische Rechte einzufordern.

## Gnadenloser Mix aus Nichtig und Wichtig

PH: Wie reagiert der Staat auf diese Entwicklung?

Weibel: Die Politiker sind selbst von ihr betroffen. Sie legen sich mit den Medien ins Bett und forcieren die Boulevarddemokratie. Die Medien kommentieren die Politik nicht mehr, sondern sie übernehmen die Arbeit der Politik. Sie benutzen den Umstand, daß jede Behauptung, egal ob wahr oder falsch, schon einen irreversiblen Effekt auslöst. Dadurch werden antidemokratische Tendenzen verstärkt. Die Mediendemokratie läuft Gefahr, zu einer Mediendiktatur zu werden.

PH: Der Einfluß der Medien verändert auch das, was man gemeinhin Kultur nennt. Die Herrschaft der Quotenkultur hat begonnen.

*Weibel:* Maßgeblich ist das Fernsehen. Der Quotendruck ist so groß, daß auch die Printmedien sich diesem beugen müssen, um konkurrenzfähig zu bleiben. Das Schlimmste ist die gnadenlose Vermischung von Wichtig und Unwichtig und diese generelle Gleichschaltung von Informationen: Alle Zeitungen berichten über die gleichen Bücher, die gleichen Filme – und alle zur gleichen Zeit.

*PH:* Medien sind unsere Wunsch-erfüller. Sind wir nicht auf dem besten Weg in die autistische Gesellschaft?

*Weibel:* Wir sind unterwegs zu einem Egoismus, der sich seiner selbst nicht mehr bewußt ist. Wer bisher eine Regel oder eine Norm verletzte, bekam ein schlechtes Gewissen. Inzwischen werden Regelverletzungen kaum noch wahrgenommen. Zum Beispiel sah die Gesellschaft zu, wie der Rennfahrer Michael Schumacher Weltmeister werden wollte, indem er andere aggressiv von der Fahrbahn drängte und sich nicht an die Regeln des Wettbewerbs hielt. Der Sport ist überhaupt jenes Modell, das für die Massen am normativsten wirkt. Dort zeigt sich, daß Autismus honoriert wird, daß derjenige siegt, der sich über alles hinwegsetzt. Natürlich hängt dies mit der Mediatisierung der Welt zusammen. Man ist daran gewöhnt, daß die Welt so ist, wie man sie sich wünscht. Man kommt gar nicht mehr auf die Idee, daß auch andere diese Ansprüche haben. Man verliert die Fähigkeit zum demokratischen Umgang.

*PH:* Erübrigt sich in der autistischen Gesellschaft die Frage nach dem tieferen Lebenssinn?

*Weibel:* Die klassische Philosophie fragte nach dem Sinn für die Gesellschaft oder für die Menschheit. Heute wird der Sinn des Lebens nur mehr durch das Subjekt definiert. Keiner fragt mehr für alle: Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Nur noch für sich. Sorge um sich selbst: Die Tele-technologie entspricht dieser Philosophie. Man könnte sie die Technologie des Selbst nennen. Ich halte es für wichtig, zu respektieren, daß es auch eine Technologie des anderen gibt, die sich der Technologie des Selbst verweigert.

Um wieder auf Freuds „Baby-oh“-Beispiel“ zurückzukommen: Zuerst lernt das Baby, die Anwesenheit und

Abwesenheit der Mutter zu steuern. Irgendwann ist das Kind aber gezwungen, sich in die Rolle der Mutter einzuversetzen, die nun ihre Absenz zu steuern beginnt, obwohl das Kind ihre Anwesenheit begehrt. Die Technologie des Selbst ist eine Technologie der Präsenz, des Immer-und-überall-Daseins. Die Technologie des anderen ist eine Technologie der Absenz. Sie muß legal werden, sonst geht die Demokratie verloren.

*PH:* Nach welchen Richtlinien leben Sie, der Medienzampano?

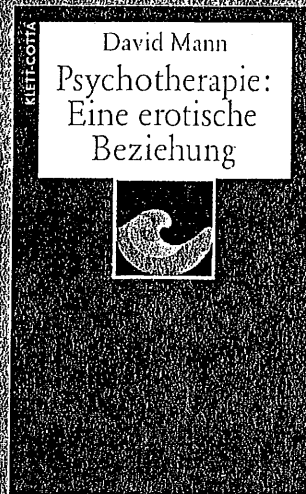
*Weibel:* Ich leiste mir den Luxus, nicht erreichbar zu sein. Sogar im Hightechland Amerika leistete ich es mir, in meiner Wohnung kein Telefon zu haben. Und als Medienprofessor in Frankfurt ging ich zum Telefonieren auf die Straße und benutzte eine Telefonzelle.

*PH:* Alles in allem halten Sie, trotz differenzierter Kritik, ein Plädoyer für die Medien und den technischen Fortschritt. Woher nehmen Sie Ihren Optimismus?

*Weibel:* Aus der Lebenserfahrung. Ich bin als Kind in Heimen aufgewachsen. Das geliebte Subjekt, die Mutter, war weit weg. Ich hatte zwei Möglichkeiten: daran zu zerbrechen oder eine Ersatztechnologie zu entwickeln. Ich begab mich in die Welt der Bücher und Gedichte; die Schrift habe ich in mich eingesaugt. Ich saß auf einem Ast, versteckt vor der wirklichen Welt, und habe gelesen. Durch die Absenz des geliebten Subjektes bin ich in eine symbolische Wirklichkeit eingetreten, die mir besser gefiel als die wirkliche. Diese psychische Erfahrung stimmt mich dem Fortschritt der Technologien gegenüber so positiv ein. Ich beharre auf der Technik als Morphologie des menschlichen Begehrens. Aber auch darauf, daß Medienkritik ein zentraler Agent sein muß. Deshalb habe ich am Eingang zu meiner Medienklasse dieses Anagramm hängen: MEDIEN MEIDEN. Am besten läßt sich Medienkritik in dem hübschen Satz der Künstlerin Jenny Holzer zusammenfassen: *Protect me from what I want* – schütze mich vor meinen Wünschen. □

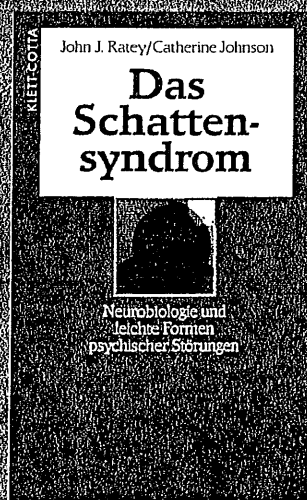
Mit Peter Weibel sprach  
Sibylle Fritsch

## Neu bei Klett-Cotta



Aus dem Englischen von  
Elisabeth Vorspohl  
1999, 242 Seiten, Heft  
DM 68,- / OS 496,- / SF 63,80  
ISBN 3-608-91933-2

Über den konstruktiven Umgang  
mit erregten Gefühlen in der  
Psychotherapie



Aus dem Amerikanischen  
von M. A. Böcher  
1999, 242 Seiten, Heft  
DM 78,- / OS 569,- / SF 73,-  
ISBN 3-608-91889-2

Schattensyndrome, das sind inner-  
raumdiagnostizierte, leichte Formen  
schwerer psychischer Störungen

